

Nachhaltig bauen und dabei noch gut aussehen?

Oft wird befürchtet, nachhaltiges Bauen führe zu architektonischem Einheitsbrei, weil man hinsichtlich der Materialwahl eingeschränkt werde. Richtig angepackt und umgesetzt kann das der Kreativität und der architektonischen Qualität aber durchaus förderlich sein, wie gute Beispiele aus der Praxis zeigen.



Nachhaltig und stimmig:
Alterszentrum Tägerhalde,
Küsnacht, gebaut nach
Minergie-Eco-Standard:
BGP Architekten, Foto:
Dominique Marc Wehrli

Wer über nachhaltiges Bauen nachdenkt, fragt sich oft, was das eigentlich genau bedeutet. Wo fängt es an, wo hört es auf? Und vor allem: Schränkt es die Freiheiten von Bauherrschaft und Architekten nicht derart ein, dass nur noch langweilige, uniformen Gebäude entstehen? Der Reihe nach: Nachhaltig Bauen heisst eben nicht «nur» darauf zu achten, dass ein Gebäude im Betrieb wenig Energie verbraucht und aus umweltfreundlichen Materialien besteht. Vielmehr geht es darum, umfassend zu opti-

mieren, damit Umwelt, Gesellschaft und Wirtschaft davon profitieren. Das schliesst unter anderem eben auch eine gute Architektur, ein gesundes Gebäude und eine vernünftige Rendite mit ein.

Materialien prägen die Qualität von Gebäuden

Nachhaltigkeit am Bau ist aber kein Produkt, das man einfach bestellen könnte. Vielmehr ist sie ein Prozess, während dessen alle Beteiligten nach bestem Wissen und Gewissen versuchen, verschiedene, sich teilweise widerstrebende Anforderungen unter einen Hut zu bringen. Es braucht ein gutes Gebäude- und Energiekonzept, und klar, es hat auch viel mit Materialien zu tun. Sie sind wichtig, weil sie zum einen das Innenraumklima beeinflussen. Zum anderen bestimmt ihre Herstellung und Entsorgung auch die ökologische und soziale Qualität eines Gebäudes mit. Hier spielt etwa die graue Energie eine wichtige Rolle, aber auch die Wiederverwertbarkeit.

Es gibt also bei der Materialwahl gewisse Einschränkungen. Das schätzen nicht alle Architekten, Planerinnen und Bauherren, weil sie sich in ihrer Kreativität und ihren Freiheiten beschnitten fühlen. Diese Haltung ist insofern nachvollziehbar, als die Materialwahl ja auch den architektonischen Ausdruck eines Gebäudes wesentlich beeinflusst.

Trotzdem wäre es ein Trugschluss anzunehmen, nachhaltig Bauen führe zu mässiger, langweiliger Architektur. Das zeigt schon ein Blick zurück. Lange wurde grundsätzlich mit dem gebaut, was in der näheren Umgebung zur Verfügung stand. Überregionale Materialien waren seltene Besonderheiten und galten wegen der hohen Beschaffungskosten als Zeichen des Wohlstands. Für das Gros der Gebäude standen vor allem Naturstein, ge-




brannter Ton, Holz und Lehm zur Verfügung. Und doch oder gerade deshalb sind Ensembles, ganze Dörfer und Städte entstanden, die wegen der regionalen Herkunft ihrer Baumaterialien ihr einheitliches, geschätztes und teilweise auch geschütztes Erscheinungsbild erhielten.

Mittlerweile hat die Vielfalt bei den Baumaterialien massiv zugenommen. Distanzen sind kein Hindernis mehr. Viele Materialien lassen sich im fernen Ausland oft günstiger herstellen als in der Schweiz. Hightech- und Nano-Materialien erobern den Markt. Es besteht ein eigentliches Überangebot. Das bietet den Architekten zwar neue Möglichkeiten, verursacht aber auch neue Probleme.

Weniger ist oft mehr

Genauer betrachtet steckt gerade in der Beschränkung auf nachhaltige Materialien eine Chance für die Architektur. So abgedroschen es klingen mag, aber auch hier gilt oft: Weniger ist mehr. Der Verzicht auf bestimmte, nicht nachhaltige Allerweltsprodukte und -techniken kann die Qualität des Entwurfs durchaus fördern, wie die Praxis zeigt. Er bietet zudem die Möglichkeit, sich durch originelle Ideen und kluge Entscheidungen aus der Masse hervorzubeheben.

Das bedingt aber, dass der Materialeinsatz von der Planung bis zur Realisierung systematisch und lückenlos gesteuert und umgesetzt werden kann. Damit das gelingt, braucht es ein interdisziplinäres Planungsteam, das von Anfang an funktioniert, und einen erfahrenen Projektleiter. Nachhaltig Bauen gelingt nämlich nur dann wirklich, wenn alle an Planung und Bau Beteiligten gut und eng zusammenarbeiten. Nur dann ist es möglich, die Anforderungen der Nachhaltigkeit schon auf der Konzeptebene mit den gestalterischen und architektonischen Aspekten zu verknüpfen.

Noch ein Wort zum Projektleiter: Seine Rolle wird oft unterschätzt. Er soll ja nicht nur wissen, worauf es beim nachhaltigen Bauen ankommt, sondern muss auch strukturieren, moderieren und nötigenfalls motivieren können. Zusätzlich braucht er auch eine gesamtheitliche Sicht auf den Planungs- und Bauprozess. Sie erst erlaubt eine integrale Planung, die alle Beteiligten bei der Steuerung, Strukturierung und Qualitätssicherung unterstützt. Schliesslich ist der Projektleiter auch dafür verantwortlich, dass die Meilen- und Stolpersteine im Verlauf der integralen Planung erkannt und festgelegt werden. Dadurch erhalten alle Beteiligten eine gewisse Planungssicherheit und den nötigen Freiraum für gute, interessante Lösungen. 



René Mosbacher ist auf der Geschäftsstelle eco-bau für die Kommunikation zuständig

Bild unten links: Klar und hell: Siedlung Köschentrüti, Zürich, gebaut nach Minergie-Eco-Standard; BGP Architekten, Foto: Dominique Marc Wehrli

Bild unten: Gute Materialien klug eingesetzt: Umbau Chesa Cramerli, Zuoz, mit gesunden und ökologischen Materialien; BGP Architekten, Foto: Roger Frei

